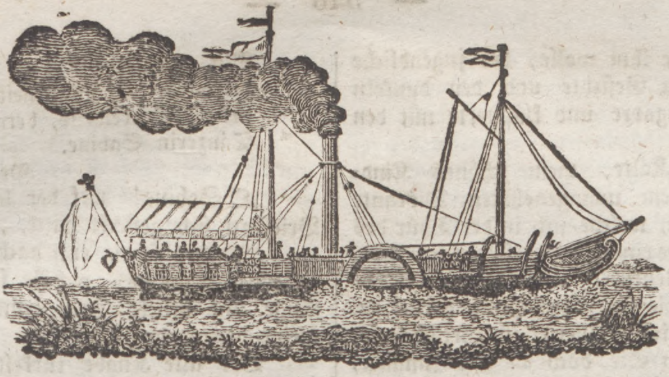
№ 69.

Sonnabend, am 8. Juni 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Volks- und Lieblingslieder der Britten.*)

Verdeutscht von W. Cornelius.

1) Das Tönnchen Märzbier.

Alt Veit, dessen Hüttchen am Hügel dort klebt,
Hat mehr guten Willen als Geld;
Vom kleinen Stück Gartenland kärglich er lebt,
Das täglich er mühsam bestellt.
Doch Abends kam sonst des Besuches ihm viel,
Denn Veit wußt' Geschichten gar rar;
Daneben vielleicht auch den Freunden gefiel
Sein Tönnchen voll Märzbier, so klar.

Die Zecher belobten den Witz des Veit,
Sie sagten: „Ihr sprecht wie ein Buch!"
Doch später sah Veit, daß er, um gescheit
Zu sein, noch nicht witzig genug.
Denn, heut war zu klein noch den Gästen sein Haus,
Und morgen allein er drin war;
Der Grund war sehr einfach: sie hatten nun aus
Sein Tönnchen voll Märzbier, so klar.

2) Sprich nicht: des Weibes.

Sprich nicht: des Weibes Herz ist leicht
Erkauft mit eiteln Schätzen;
Sprich nicht: in Weibes Herz man schleicht
Durch weltliches Ergötzen.
Wenn Weibes zarte Brust erst kennt
Die Lieb', dann wankt sie nimmer,
Im Herzen tief die Gluth dann brennt,
Sie liebt und liebt für immer.

Sprich nicht: das Weib ist falsch, wie schön,
Und wie die Biene schweifet,
Die nur um Honig zu erspähn
Durch alle Blüthen streifet.
O nein! des Weibes erste Gluth
Erlischt im Busen nimmer!
An keines Zweiten Brust sie ruht,
Sie liebt und liebt für immer.

*) Der Uebersetzer wird die vollständige Sammlung hoffentlich recht bald im Druck erscheinen lassen.

Die blaue Kutsche.

Eine Erzählung, von Karl von Ulsen.

Vor dem ersten Gasthause eines kleinen pommerschen Städtchens stand ein langer, hagerer Herr, gekleidet wie ein junger Pariser Stutzer. Sein Antlitz, von Falten durchzogen, glich einer holländischen Landschaft, und dennoch waren in den dunkeln Crochets keine weißen Haare zu schauen; indessen flüsterte der ami de la tête des Städtchens, welcher mit einer Notabilität des Ortes vorn an dem Gasthause vorüber ging, derselben in das Ohr, daß der Herr quaestionis eine Perrücke

trage. Dem sei nun, wie ihm wolle, der jugendliche Alte, mit den Falten im Gesichte und den dunkeln Crochets, rauchte eine Cigarre und klapperte mit den Füßen, denn es war kalt.

„Eine impertinente Kälte, mein schönes Kindchen!" sprach er in einem unangenehmen Discante zu einer hübschen Kellnerin, welche sich in der Thür des Gasthauses zeigte, und wollte eine Hand derselben ergreifen.

„Allerdings, Herr Rentier," versetzte das Mädchen lachend, indem es die bedrohte Hand zurückzog. „Die Luft ist so kalt, wie ich. Aber es ist Ihre Schuld, daß Sie frieren; kommen Sie doch in das Zimmer, wo Sie die Balletttänzerin eben so gut erwarten können."

„Non, ma belle," erwiederte der alte Knabe, „das ginge wohl, aber das geht nicht. Da ich einmal weiß, daß die königliche Balletttänzerin Sabine, mein geliebtes Mädchen, heute bestimmt durch diesen Ort reist, so muß ich hier schon warten und frieren. Damit ich aber nicht erfriere, so bringen Sie mir gefälligst ein Gläschen Punsch."

„Sehr wohl," sagte die Kellnerin, indem sie lachend davon hüpfte.

Der Rentier zog darauf einen bereits erbrochenen Brief aus der Rocktasche hervor und las den Inhalt desselben mit lauter Stimme.

„Bruder Rentier!

„Ich bin in einer martialischen Extase, wie ich weder bei Leipzig war, noch sonst wo auf Erden. Meine Finger zittern fieberhaft, und ich kann kaum schreiben, aber ich will es versuchen. Sabine, die himmlische Sabine, welcher wir schon vor drei Jahren zu Füßen lagen, als sie, fast noch ein Kind, nach Paris reiste, ist jetzt hier, und die schöne Knospe hat sich zur schönsten Rose entfaltet! Sabinens Haus gleicht einem Taubenschlage, und das reizende Wesen ist nicht nur von Männern reiferen Alters, wie wir sind, umlagert, sondern auch sogar von dummen Jungen, welche kaum das vierzigste Jahr erreicht haben. Bruder Rentier, ich kehre eben von einem Besuche zurück, welchen ich dem Göttermädel machte, und bin noch ungeheuer aufgeregt. Erfahre noch schließlich, daß das Engelsbild heute über acht Tage von hier nach Petersburg reist. Wie mir Sabine sagt, wird sie Deinethalben ihre Tour durch Pommern nehmen, und Du mußt Dir daher unter allen Umständen Gelegenheit zu verschaffen suchen, die Unvergleichliche zu sehen. Unser Freund Hundstag, welcher sich eben bei mir befindet, wird die Wahrheit meiner Mittheilung durch seine Namensunterschrift bescheinigen. Lebe wohl, lieber Karl, und komme bald wieder in die Residenz.

Ich verbleibe Dein Freund
van der Hitze,
General-Major außer Diensten.

Mit unbeschreiblichem Entzücken bescheinige ich hierdurch die Wahrheit des Inhaltes des vorstehenden Schreibens, betreffend die königliche Ballettänzerin Sabine. Hundstag,
Präsident außer Diensten."

„O Sabine!" rief der lange Herr, nachdem er den Brief zu sich gesteckt hatte, „o meine reizende Sabine!"

„Bald," schrie er, nach einer kurzen Pause, mit gellender Stimme, „o bald schaue ich in Dein dunkles Auge und drücke Dein rundes, weißes Händchen an meine brennenden Lippen!"

Der alte Knabe turkelte während dieses feurigen Monologes nach einer vor dem Gasthause befindlichen Bank und warf sich erschöpft auf dieselbe. Er glich ganz und gar einem Menschen, welcher alle Mäßigkeitsvereine verlacht, und doch hatte er noch nichts gethan, was die Statuten dieser Vereine verbieten.

Die Stimme der Kellnerin brachte den bejahrten Jüngling wieder zur Besinnung.

„Hier ist der befohlene Punsch, Herr Rentier," sprach das schöne Mädchen, indem es das Glas präsentirte.

Der alte Herr richtete sich schnell empor, nahm das Glas und leerte dasselbe mit dem Ausrufe: „Auf Dein Wohl, Sabine!"

„Immer Sabine und immer Sabine!" sagte die Kellnerin schalkhaft. „Gibt es denn in Pommern nicht auch hübsche Mädchen?"

Der Rentier, in dessen Adern der Punsch wie Feuer brannte, schaute in das schöne Gesicht der Sprecherin und versetzte: „Es gibt in Pommern sehr hübsche Mädchen, und das hübscheste sind Sie, mein Engelchen."

Eben wollte er die Hand der Kellnerin ergreifen, als ein Posthorn ertönte. Er war wie elektrisirt und blickte mit freudestrahlenden Augen in die Gegend, aus welcher der Schall des Hornes in sein Ohr drang. Gleich darauf erschien eine blaue Kutsche, mit vier Postpferden bespannt, und hielt vor dem jenseits der Straße gelegenen Posthause.

In demselben Augenblicke stürzte auch ein großer, dicker Mann, welcher das Aussehen eines Bedienten hatte, athemlos auf den Rentier zu und sprach, matt und abgebrochen, die folgenden Worte: „Ach, Herr Rennthier, ich kann nicht mehr, — ich bin gelaufen, wie ein Recensent, welcher Prügel bekommen soll. Ihrem Befehle gemäß, begab ich mich auf die Stettiner Chaussee und war kaum eine Viertelstunde gegangen, als der blaue Kasten dort erschien. Sobald ich gesehen, daß —

„Was hast Du gesehen, Christian Bollerdick?!" unterbrach ihn sein Herr, welcher mit der größten Ungeduld und wie außer sich zugehört hatte. „Sprich, Himmelsbote! Rede gefälligst, rechtschaffener Christian!"

„Herr Rennthier sind ja sehr gütig" sagte der Bediente, indem er sich fast bis zur Erde verbeugte, um, wie es schien, sein Lachen zu verbergen. „Nun,

sobald ich gesehen, daß eine schöne Dame im Wagen saß, so“ —

„Sie ist es, sie ist es!“ rief jauchzend der Rentier und sank an die Brust seines Bedienten.

„Umärmeln Sie mich nicht so fest, Herr Rennthier,“ sprach dieser beklommen, „denn sonst muß ich ersticken, wie die Frau des Mohren von Venedig. Halten mich Herr Rennthier vielleicht für die Ballettänzerin Sabine?“

Der alte Knabe hörte nichts. Die Freude hatte ihn so benommen, wie es eine Flasche Pontak gethan haben würde, und er ruhte besinnungslos an der Brust seines Bedienten. Dieser zog während des apathischen Zustandes seines Herrn ein Fläschchen Eau de Cologne aus dessen Rocktasche und benetzte mit diesem kräftigen Wasser die beiden Schläfen des Patienten. Ach, die Balletomanie ist eine böse Krankheit!

Als der Rentier erwachte, fuhr die blaue Kutsche, welche unterdeß umgespannt war, eben davon, und der Unglückliche mußte sehen, wie ein junger, blühender Mann sich aus dem Wagenfenster bog und lachend nach ihm blickte.

„Wer ist der Barbar, welcher aus Sabinens blauer Kutsche schaut?! schrie der alte Herr, mit kreischender Stimme. „O gewiß ein verunglücktes Genie, ein kühner Abentheurer, welcher sich ihr aufgedrängt hat! Aber ich will sie befreien aus den Banden dieses jungen Laffen, welcher mich obendrein noch zu verhöhnen schien! Christian Bollerdick, Courierpferde! Wir müssen sie einholen!“

Der Bediente ging lachend nach der Post, um sich des Auftrages seines Herrn zu entledigen. „Mein Herr Rennthier sind total verrückt geworden,“ sprach er zu sich selbst. „Was haben die Ballettänzerinnen ihm nicht schon gekostet, und was wird diese in der blauen Kutsche ihm noch kosten!“

Der Wagen war bald angespannt, und der Rentier, welcher inzwischen die Zeche in dem Gasthause berichtigt hatte, setzte sich hinein.

„Christian Bollerdick,“ sagte er beim Einsteigen, „nimm Deinen Platz gefälligst neben mir, denn Du mußt noch mehr von der blauen Kutsche erzählen. Schwager,“ rief er dem Postillon zu, „fahre so schnell, als wenn Du gestohlen hättest und Dich den Dich verfolgenden Polizisten entziehen wolltest. Du sollst kein Biergeld bekommen, Schwager, nein, ein Champagnergeld!“

„Meine Pferde sollen laufen,“ versetzte der Postillon lachend, „als hätten dieselben Observatenbeine.“

„Was, habt Ihr auch schon Observaten in Eurem Neste?“ fragte der Bediente verwundert.

„Das will ich meinen,“ erwiederte der Angeredete mit Stolz, peitschte die Pferde, und der Wagen rasselte davon.

Die Neugierde des Rentiers blieb unbefriedigt, denn Christian Bollerdick wußte, außer dem Wenigen, was er von der blauen Kutsche bereits mitgetheilt hatte, nichts weiter.

Der Postillon fuhr mit einer Schnelligkeit, als sei die Chaussee eine Eisenbahn und jeder Pferdehuf eine Locomotive, aber dessenungeachtet beklagte sich der alte Herr über Langsamkeit.

„Trautester Schwager,“ rief er dem Postillon zu, nachdem man vielleicht anderthalb Meilen zurückgelegt hatte, „fahre nur noch ein bischen schneller, ich will Dich dafür königlich, kaiserlich, rothschildisch belohnen!“

„Noch schneller soll ich fahren?“ schrie dieser, ohne sich umzusehen. „Das geht nicht! Was wollen der Herr denn mehr, dort ist ja schon die blaue Kutsche!“

Der Rentier richtete sich schnell empor und erkannte, obgleich es schon ziemlich dunkel geworden war, zu seiner größten Freude, die ersehnte blaue Kutsche.

„O Sabine!“ rief er entzückt, „wie nahe bist Du mir wieder! Bald, bald werde ich an Deiner Seite sitzen, und der junge Laffe, welcher sich jetzt in der Kutsche neben Dir brüstet, als gehöre ihm die Welt, mag dann hinterher laufen!“

Armer Rentier! „Du hast gehofft, Dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glauben war Dein zugewognes Glück.“

Es ging Dir, wie dem Frauenzimmer mit dem Milchtopfe, in dem bekannten Gedichte.

Kaum hatte der alte Herr jene Worte ausgesprochen, so fiel der Wagen, an welchem eine Achse gebrochen war, krachend zusammen.

„O Sabine!“ rief der alte Jüngling in Verzweiflung, „o Christian Bollerdick, rette mich!“

Der Rentier lag auf dem Fußboden des Wagens, und auf ihm ruhte sein Bedienter, welcher sich wegen seiner Corpulenz nicht rühren konnte.

Der Postillon, welcher die Pferde gleich angehalten hatte, eilte Beiden zu Hilfe.

„Was nun anfangen, Herr Rennthier?!“ schrie der Bediente in tragikomischem Tone.

„Ach Himmel, ich weiß nicht!“ rief der Andere, indem er sich seine Perrücke zurechtsetzte.

„Wenn ich dem gnädigen Herrn von Rennthier rathen soll,“ sagte der Postillon, „so marschiren Sie nach dem vor uns liegenden Hause und bleiben dort so lange, bis der Doctor den Wagen auskurirt hat. Ich will diesen zusammen binden und nach dem Dorfe links bringen, welches eine kleine Viertelmeile von hier entfernt liegt, und wo ein solcher Doctor, wie wir nöthig haben, nämlich ein guter Stellmacher, wohnt. Die nächste Station ist anderthalb Meilen weit.“

„Der Rath ist bitter,“ sprach traurig der Rentier, „aber ich muß denselben befolgen. Sorge nur gütigst dafür, mein guter Schwager, daß wir unsere Reise bald fortsetzen können.“

Der Postillon und Christian Bollerdick machten die zerbrochene Kalesche mit Stricken transportabel und der Erstere fuhr dieselbe langsam nach dem Dorfe. (Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

. Wie sehr die Holländer dem Tabakrauchen ergeben sind, kann man aus Folgendem schließen. Bekanntlich wird in Harlem die große Orgel wöchentlich ein Mal außer der Kirchenzeit gespielt. Es finden sich dann viele Zuhörer ein, die, bedeckten Hauptes und aus Thonpfeifen rauchend, in den Kirchenstühlen ihren Sitz nehmen. Solche Thonpfeifen, aus welchen man nur ein Mal raucht, werden in jedem Kafehause dem Gast unentgeltlich angeboten. Liest man blos die Zeitungen und läßt sich keinen Kafe geben, dann fordert der Marqueur sich etwa 2 Sgr. Lesegeld dafür ein.

. Bekanntlich beschäftigen sich die armen Bauern und Gebirgsbewohner in Corsika und Sardinien viel mit der Adlerjagd, aus welcher sie oft einen großen Theil ihres Lebensunterhaltes ziehen. Dieses Waidwerk, eben so gefährlich wie die Gemsjagd, beschäftigte am Anfange d. vor. Monats drei junge Sardinische Bauern aus Domus novas bei Iglesirs, welche nach langem Umherspüren endlich, in einer tiefen Kluft, einen Adlerhorst entdeckten. Nur durch Seile war es möglich, in diese steile Tiefe hinabzukommen: Es wurde also ein Baumstamm an ein starkes Tau festgeheftet, und ein Jäger von 22 Jahren, mit einem Säbel bewaffnet, ließ sich, auf diesem Stamme reitend, in die Tiefe nieder, während oben seine Gefährten das Seil festhielten. Bei der Nestklippe angelangt, fand der Jäger vier junge, weißgrau Adler, welche er unter seinen Arm nahm, und sodann wieder seinen Baumstamm bestieg, um sich emporziehen zu lassen. So über dem Abgrunde schwebend, wurde er plötzlich von zwei großen Adlern, Männchen und Weibchen, welche ihre Kleinen vertheidigen wollten, wüthend angegriffen, während noch viele andere Raubvögel, die in derselben Schlucht horsteten, auf ihn eindrangen. Mit seinem Säbel vertheidigte sich nun der Jäger gegen diese Angriffe, während er langsam immer höher gezogen wurde. Plötzlich aber bemerkte er, daß er bei dem Umsichhauen das Seil, welches ihn emporzog, getroffen und zur Hälfte durchschnitten hatte. In der fürchterlichsten Angst, jeden Augenblick sein Rettungsseil zerreißen zu sehen, verlor er jedoch nicht den Muth und hielt standhaft aus, bis er oben von seinen Gefährten jubelnd begrüßt und umarmt wurde. Er hatte die vier jungen Adler glücklich erobert, aber die langanhaltende Angst, jeden Augenblick zerschmettert in den Abgrund zu stürzen, hatte eine solche physische Revolution in ihm hervorgebracht, daß des 22jährigen Jägers schwarzes Haar plötzlich ergraut war. Dieser interessante Vorfall ist durch Augenzeugen bestätigt und der Ortsbehörde in Sardinien umständlich mitgetheilt worden.

. Die Berliner Staffette meldet: In der Crantzschen Buchhandlung in Magdeburg ist ein aus dem Französischen übersetzter Roman erschienen, in welchem unter Anderm der verwundete Held am Ufer eines reißenden Stromes erscheint, sein Kind, das er von der Brust der sterbenden Mutter genommen, im Arme. Die Feinde sind ihm auf den Fersen. Erwischen sie ihn, so hat sein letztes Stündlein geschlagen, und der Roman wäre aus. Das soll er aber hier noch nicht, folglich muß der Vater mit seinem Kinde über den Strom. Aber wie? Der Verfasser des Romanes weiß sich zu helfen. Er läßt den Helden sein Töchterlein an seinen Wurfspieß binden und es so über den Fluß schleudern, worauf er selbst nachschwimmt. — Der Roman sollte das Motto von Schiller führen: „Wem der große Wurf gelungen."

. Friedrich Rückert nennt hochpoetisch den Regenbogen „die Friedensfahne der beigelegten Wolkenschlacht."

. In Paris leben folgende bedeutende musikalische Berühmtheiten. Die Operncomponisten: Adam, Auber, Berlioz, Cherubini, Gomez, Halevy, Meyerbeer; die Claviespieler: Mad. Belleville-Oury, Chopin, Döhler, H. Herz, Liszt, Frl. Clara Wiek, Rosenhayn; die Violinisten: Artot, Baillot, Beriot, Ernst, Lafont, Urhahn, und die vier verbrüderten Quartettspieler Franco-Mendes.

. In dem vor Kurzem in Brünn gegebenen Drama „Wlasta" macht der Verfasser den Herzog Premysl und mehre andere Personen zu Christen! — Der durch seine lyrischen Gedichte rühmlichst bekannte slavische Literat, Prof. Klacel, hat so eben ein vaterländisches Original-Drama „Krkonose" (Das Riesengebirge) oder „Rübezahl" vollendet, und bearbeitet Göthe's „Reinecke Fuchs."

. Clausenburg in Siebenbürgen hat jetzt 24,358 Einwohner; darunter befinden sich 7830 Katholiken, 12,250 Reformirte, 1359 Lutheraner, 1301 Unitarier, 1100 unirte und 350 nicht-unirte Griechen, 120 Juden — also sieben religiöse Confessionen, die ruhig neben einander ihrem Cultus frei und öffentlich nachgehen.

. Am 29. April wurde auf dem Nationaltheater zu Pesth die erste magyarische Originaloper: Csel (Die List), Text von Stephan Jakob, Musik von Andreas Bartay, gegeben. Die Handlung ist aus dem ungarischen Volksleben genommen, die Musik trefflich. Der Compositeur, der Beneficiant (Kapellmeister Erkel) und die Darstellenden wurden mehrmals gerufen.

. Die Männerhüte, welche in diesem Sommer am meisten Anklang finden werden, sind von Nankin. In London und Paris sind sie jetzt allgemein. Man trägt sie von grauer und brauner Farbe. Sie gestatten jeden möglichen Schnitt, sind ungemein leicht, bilden sehr, sehen nicht läppisch aus — und wenn sie selbst das häßlichste Gesicht trägt. Man hat schon im vorigen Jahre angefangen, diese Nankin-Hüte zu tragen. Heuer werden sie allgemein in Schwung kommen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 69. **Am 8. Juni 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Gräuelscene an Bord eines Negerschiffes.

Da durch die Jamaikabill, welche kürzlich zu dem temporären Rücktritte des brittischen Whigministeriums Veranlassung gegeben, die Verhältnisse der westindischen Pflanzer zu den nun freigegebenen Negern im Parlamente ernstlich zur Sprache gekommen sind, und in der Unterhaussitzung vom 6. Mai namentlich v. O'Connell neuerdings auf die Grausamkeiten hingewiesen wurde, welche sich die Pflanzer fortwährend gegen jene Unglücklichen zu Schulden kommen lassen, und denen eben durch jene Bill ein Ziel gesetzt werden sollte, so scheint es uns zeitgemäß, nach dem französischen Journale „le Droit" die Erzählung eines Ereignisses mitzutheilen, welches leider die Fortdauer des von den Pflanzern begünstigten Sklaven-Handels in seiner vollen Atrocität bekundet.

„Im Januar vorigen Jahres, so schreibt das genannte Journal, verbreiteten sich auf Jamaika ungewöhnliche Gerüchte über ein schauderhaftes Verbrechen, das am Bord des „Arrogante", eines kürzlich von dem englischen Kriegsschiff „Snake" (Schlange) weggenommenen Negerschiffes begangen worden sei. Ein reicher Pflanzer H. Evelyn gab bald darauf diesen Gerüchten das Gewicht einer Criminalklage. Er berichtete dem Sekretair der Colonie die unglaublichen Thatsachen, die zu seiner Kenntniß gekommen waren, und zwei Commissaire wurden sogleich beauftragt, gerichtliche Untersuchungen zu Montego und Luzea einzuleiten. Erst nach langem Zwischenraume und mühsamen Nachforschungen gelangten diese Spezialcommissionen im August 1838 dahin, ihr Urtheil über die barbarischen Handlungen auszusprechen, durch welche die schrecklichen und blutigen Annalen der Mißhandlung der Schwarzen einen neuen Zuwachs erhalten. Jedermann weiß, daß durch feierlich sanktionirte Verträge aller europäischen Mächte der Negerhandel auf's strengste verboten ist. Frankreich, Dänemark, Spanien, Portugal und die übrigen Seestaaten haben der Reihe nach den Verhütungsmaaßregeln sich angeschlossen, welche England längst in Anwendung gebracht hatte, um diesem schändlichen Menschenraube ein Ziel zu setzen. Gleichwohl finden noch zahlreiche Unternehmungen der Negerhändler statt, ungeachtet der nachdrücklichen Züchtigungen, welche die auf hoher See von französischen und englischen Kreuzern genommenen Negerschiffe erfuhren. Leider finden die ihren Familien entrissenen Schwarzen noch Käufer unter den Pflanzern der mittägigen Provinzen der Vereinigten Staaten, Brasiliens, Cuba's und anderer spanischer und portugiesischer Inseln.

Es war in der Entfernung weniger Tagereisen von der Küste Guinea's, als das englische Kriegsschiff, unter dem Commando des wackern Kapitains Milne, auf das Negerschiff Jagd machte. Während der „Arrogante" mit vollen Segeln zu fliehen suchte, bemerkte man am Bord desselben eine ungewöhnliche und geheimnißvolle Bewegung. Mit außerordentlicher Hast warfen einige Leute verschiedene Gegenstände in das Meer, deren Beschaffenheit und Gestalt man unmöglich erkennen konnte, welche sie aber ohne Zweifel den Blicken der Engländer entziehen wollten. Eine von dem „Snacke" abgesandte Schaluppe nahm von dem Negerschiffe Besitz. Der portugiesische Kapitain zeigte, da man ihn über die früheren Vorgänge befragte, die äußerste Bestürzung, was jedoch keinen Argwohn bei den Engländern erregte, da man den Grund seiner Verwirrung in der mißlichen Lage suchte, in der er sich durch die Wegnahme seines Schiffes befand.

Die unglücklichen abgemagerten und halb verhungerten Schwarzen wurden in die Bay von Montego gebracht, und vorläufig unter den Schutz des Zolleinnehmers Roby gestellt. Die armen Leute ließen anfangs, bei der Unmöglichkeit, sich verständlich zu machen, und eingeschüchert durch die Schrecken ihrer Gefangenschaft, keine Klagen gegen den Kapitän und die Schiffsmannschaft des „Arrogante" laut werden. Man nahm sie als Lehrlinge unter die Arbeiter der Pflanzer auf, und hier erst konnten sie, da sie Landsleute und Dollmetscher trafen, die schauderhaften Umstände einer Mordscene erzählen, deren Opfer Einer der Ihrigen geworden, und deren Zeugen sie gewesen. Nach den Aussagen dieser Unglücklichen, waren die Sklaven, Männer, Weiber und Kinder, wie Waarenballen in den unteren Schiffsraum gepreßt und erlitten die grausamste Behandlung. Mit Ausnahme von vier Negern, die zum Schiffsdienste verwendet waren, blieben sie fortwährend geknebelt im untersten Theile des Schiffes, wo Mangel an Luft und Raum ihnen kaum sich umzuwenden und zu athmen erlaubte. Als Nahrung erhielten sie in Salzwasser gekochten Reis; man geißelte sie von Stunde zu Stunde mit Stricken, und diejenigen, welche erlagen, wurden unverweilt über Bord geworfen. Aber diese Handlungen der Barbarei waren nur ein Vorspiel einer teuflischen Unternehmung, die nach

viertägiger Fahrt von dem Capitän und der Mannschaft ausgeführt wurde.

Unter den Schwarzen, welche die menschliche Schiffsladung des „Arrogante" ausmachten, befand sich eine Familie, aus zwei Brüdern und einer Schwester bestehend, die von demselben Vater und derselben Mutter stammten. Der ältere, ein ansehnlicher und stark beleibter Mann, hieß Minna; der andere, unter dem Namen Cawley bekannt, war etwa zwanzig Jahre alt, und wurde als Küchengehilfe verwendet; die junge Schwester, Namens Sydea, die das Loos ihrer Brüder theilte, zählte 18 Jahre. Es scheint nicht, daß Minna's Betragen von der Art war, daß es den Zorn oder die Rachsucht der Portugiesen und ihrer Führer hätte reizen können. Wenn er daher unter allen allein zum Schlachtopfer gewählt wurde, so geschah es mit kaltem Blute, und so zu sagen, durch eine Auszeichnung der Cannibalen.

Eines Tages gegen Sonnenuntergang nahm die Schiffsmannschaft, um das Verdeck frei zu machen und der Beobachtung zu entgehen, ungewöhnliche Maaßregeln. Man befahl einigen Kindern von 12 bis 13 Jahren, die man überall ungehindert hatte hin und her gehen lassen, in den untern Schiffsraum hinab zu steigen. Nachdem der Kapitän den Küchengehilfen Cawley über die Bande des Bluts befragt hatte, welche ihn mit Minna vereinigten, schickte er ihn ebenfalls, unter einem Vorwande, der seinen Dienst betraf, hinweg. Endlich spannte man eine Leinwand schräg über das Verdeck, um jedem Auge zu verbergen, was hinter dieser Hülle vorging.

Man ließ Minna heraufsteigen, und zum ersten und letzten Male, seitdem man ihn sammt den Seinen in den untern Raum des Negerschiffes geworfen, konnte er einen Augenblick mit Freiheit athmen. Man ließ ihn an den Ueberresten der Mahlzeit des Kapitäns Theil nehmen, man gab ihm Rum zu trinken. Minna, wie man es wünschte, genoß das Vergnügen dieser unerwarteten Gabe im Uebermaaß, und war bald in den Zustand vollkommener Trunkenheit versetzt. Sicher darüber, daß man nun mit seiner athletischen Stärke leichtes Spiel habe, stieß man ihn hinter die Leinwand . . . .

Die Portugiesen hatten gehofft, daß kein menschlicher Blick die Nacht durchdringen werde, mit der sie sich umgeben hatten. Aber die Vorsehung wollte nicht, daß ein so großes Verbrechen unentdeckt bliebe. Die Kinder, die sich heimlich der Leinwand genähert hatten, zwei von den Küchengehilfen, und der unglückliche Cawley selbst, angezogen durch einen geheimen Schauer und beinahe besinnungslos, waren Zeugen des an Minna verübten Mordes. Man hatte diesen niedergestreckt, und seinen Kopf an ein Stück Holz gelehnt. Zwei Männer hielten seine Hände zurück, und zwei andere drückten ihm die Füße mit Gewalt aneinander. Ein Matrose näherte sich jetzt mit einem großen Messer dem Halse des Schlachtopfers. Minna sprach zwei Mal convulsivisch den Namen seiner Schwester aus, und schrie: „Sie tödten mich, sie tödten mich!" Sein Geschrei der Verzweiflung drang bis zu Sydea, und wurde von allen Schwarzen gehört, welche das junge Mädchen umgaben. Dann trat eine tiefe Stille ein, und ungeachtet der Vorsicht, welche die Portugiesen gebraucht hatten, unter den Kopf Minna's eine Schale zu setzen, floß doch sein Blut auf dem Verdeck umher. Die Sklaven konnten sehen, wie es durch die Spalten der Bretter drang, und tropfenweise herabfiel mitten unter sie. (Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Den 4. Juni Vormittags fand in der St. Johannisschule die feierliche Einführung des Herrn Dr. Schmidt, dem von Einem Hochedlen Rathe die Verwaltung der dritten Oberlehrerstelle an dieser Lehranstalt übertragen worden, statt. Das Schullokal bot, von den Kindern reichlich mit Blumen geschmückt, einen recht freundlichen und festlichen Anblick dar. Doch noch erhebender und zugleich rührend war der Anblick so vieler munterer Kinder, auf deren Gesichtern man die Freude lesen konnte, mit welcher sie diese so vortreffliche Lehranstalt besuchen. Auch die Eltern der Schüler hatten sich, von dem Herrn Dr. Löschin, eingeladen, ziemlich zahlreich eingefunden. Nachdem von dem Sängerchore der Schule ein der Feier angemessener Gesang, unter Instrumentalbegleitung, ausgeführt worden, wurde von der ganzen Versammlung der Choral-Vers: „Wir nehmen Herr von Deiner Hand rc." angestimmt. Hierauf hielt Herr Director Dr. Löschin in einer höchst kraftvollen und die Herzen der Zuhörer tief ergreifenden Rede dem neuen Lehrer die Wichtigkeit seines Berufes vor, wies auf die große Verantwortlichkeit eines Jugendlehrers, so wie auf die gesegneten Folgen einer würdigen Führung seines Amtes hin, und schilderte besonders die Art und Weise, wie der Lehrer die ihm anvertrauten Kinder behandeln müsse, um sich ihrer Herzen zu bemächtigen und so die bestmöglichsten Erfolge des Unterrichts herbeizuführen. Es wurde noch ein Vers jenes Chorals gesungen, worauf sich noch Herr Oberlehrer Dr. Schmidt, die Versammlung begrüßend, in einer kurzen, aber herzlichen Rede, über seine Verhältnisse als Lehrer aussprach. Der Vers: „Lob, Ehr' und Preis sei Gott rc." machte den Beschluß der Feierlichkeit, die, wie Referent schließen zu können glaubt, auf das Gemüth jedes der Anwesenden einen heilsamen Eindruck zurück gelassen hat.

. . . . n.

— Die Mode der englischen Damen, eine lange Schleppe am Kleide zu tragen, hat einen aristocratischen Grund. Eine solche Dame, die ihr Kleid so lang trägt, daß es allenfalls das Steinpflaster berühren würde, pflegt in der Regel keine ihre Bestellungen zu Fuße zu machen. Das lange Kleid soll andeuten, daß man nie nöthig haben wird, sich zu Fuße auf der Straße sehen zu lassen. Der nämliche Fall tritt auch in England bei den Männern der höhern Bürgerklasse ein, welche gewöhnlich Kleidungsstücke von den hellsten Farben zu tragen pflegen, indem sie dadurch anzeigen, daß sie sich bloß in ihren Prunkzimmern be-

wegen und kein Gewerbe treiben, bei welchem sie mit Staub und Schmutz in Berührung kommen. Unsere Damen aber tragen jetzt, der Mode folgend, auch sehr lang zugeschnittene Kleidungsstücke, und bewegen sich mit diesen recht zahlreich auf unseren staubgefüllten Straßen. Sie bringen, da sie ihre auswärtigen Geschäfte emsig treiben, eine Menge unnützer Partikelchen in ihr Haus zurück. Uebrigens mögen recht tief auf die Füße herabgehende Kleider wohl den kleinen Gestalten dienen, daß aber die Lilien-Gestalten sich hiedurch eine bessere Figur geben ist zweifelhaft. Den Frauen freilich, die auf großem Fuße leben, mag wohl gestattet werden, diese Schönheit dem Publiko zu entziehen, allein die chinesischen Duodez-Füßchen erregen zu viel Wohlgefallen und Neid, als daß man sie von der Kunstausstellung ausschließen sollte. Referent sah letzthin sogar eine solide Köchin, die von ihrer bereitwilligen Schneidermamsell mit einer kleinen Schleppe begünstigt war. Freilich jetzt läßt sich wohl noch dieser Mode huldigen, wenn aber der Herbst mit seiner Straßen-Verzierung und der Winter mit seinen Flocken erscheint, dann wird die Eitelkeit ihr Recht aufgeben, und sich allein zu den vornehmen Damen flüchten müssen. Jetzt gewinnen die Straßen dadurch, daß sie durch recht kostbare Mittel entstäubt werden, aber wir wollen nur die Moden befolgen, die unsern politischen Verhältnissen angemessen sind, denn sonst verwirren die Zustände sich dergestalt, daß man eine wirkliche Regentin, die ihre Schleppe haltende Damen hat, von einer Nadel-Regentin nicht wird unterscheiden können.*) Es grenzt an's Lächerliche, wenn eine letztgenannte Dame, bei einem starken Winde spazierend, den Chaussee-Staub mit ihrem langen Kleide aufregend, uns über ihr bürgerliches Verhältniß täuschen und Staub in die Augen streuen will. Mögen daher die Damen, welche in ihren Landauern auf dem Danziger Corso, der schön belaubten Linden-Allee, sich schaukeln lassen, sich mit Straßen-berührenden Kleidern putzen, aber diejenigen Damen, welche, nach Cattun, Band und Wolle spazirend, sich die Zeit verkürzen, müssen auch sich in Betreff ihrer Kleider etwas kürzer zu fassen suchen.

*) Ei ei! Herr Referent! wie ungalant! hätten Sie Sich nicht ein Beispiel an der Artigkeit des Sprichworts nehmen können, das da sagt: „das Kleid macht den Mann;" sich aber wohl hütet zu sagen: das Kleid macht die Frau. Ein böser Spötter, auf den aber nichts zu geben ist, meinte freilich, man hätte deßhalb dies Sprichwort nicht auf die Frauen bezogen, weil, bei der blitzschnellen Mode-Veränderung ihrer Kleider, sie so oft anders erscheinen, daß, wollte man bei ihnen nach dem Kleide urtheilen, man am Ende gar nicht mehr wissen würde, was aus ihnen zu machen sei; auch könne man ersteres Sprichwort so deuten: das Kleid der Frau macht den Mann, denn es gäbe manche Frau, die sich nur dann was aus ihrem Manne mache (der muß aber auch darnach sein!) wenn er ihr Kleider machen lasse. — Das glaube ihm, wer will; — ich habe von den guten Frauen die beste Meinung! —

Schiffspost.

— Auf eine Anfrage des Herrn M. Löwenstein: Was ich damit gemeint habe, daß man sich bei einem Feuer, dessen plötzliche Entstehungsweise bis jetzt unerörtert geblieben, „viel und mancherlei denken könne," darüber ist eben so wenig Jemand berechtigt, von mir eine Erklärung zu fordern, als sich irgend Einer der Worte annehmen darf, am wenigsten der unter der Aufforderung unterzeichnete Herr Löwenstein, noch dessen Herr Bruder, die im Gegentheile jene Worte zu ihrem Vortheile beziehen mußten, da ihnen, bei der jetzt constatirten Versicherungssumme von 5000 Thalern, von dem Brande nur Schaden erwachsen, und es ihnen daher angenehm sein mußte, daß einen etwa Schuldigen einige öffentliche Worte trafen. Denn gerade wer bei einem Verbrechen sich der Enthüllung und richterlichen Bestrafung zu entziehen weiß, dem ist ein freies Wort der schärfste Stachel für's Gewissen. Sollte jedoch nur Zufall das Feuer hervorgerufen haben, nun so waren jene Worte in den Wind gesprochen, der es anblies.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 3. bis 7. Juni 1839.

In dieser Woche war der Getreidemarkt sehr flau. Außer Erbsen und Gerste war wenig abzusetzen, da die Ungewißheit, ob die jetzt zu machenden Vorladungen noch die englischen Märkte erreichen werden, ehe die Zölle sich so hoch stellen, daß sie einem Einfuhr Verbot gleich zu halten sind, alle Speculation hemmt. Es waren am Markt 952 Last Weizen, 241 Last Roggen, 134 Last Erbsen, 226¾ Last Gerste. Verkauft sind 182 Last Weizen, 107 Last Roggen, 69 Last Erbsen, 221¾ Last Gerste. Für inländischen frischen 127pf. Weizen sind 380 und 420 fl., polnischen 131 bis 132pf. rothbunter und bunter 462½ bis 490 fl. gezahlt. — Für Roggen 121pf. 190 fl. — Erbsen 180 bis 240 fl. Futter-Erbsen 142 bis 165 fl. — Gerste 2zeil. 190 fl, 4zeil. 150 bis 165 fl. pr. Last. — Kartoffel-Spiritus 15⅔ bis 16½ Rthlr. pr. 80% Tr. — Hiesiger Korn-Spiritus 22 bis 23 Rthlr. 83%, pr. Ohm von 120 Quart.

Im Hofe zu Prökelwitz im Oberlande, bei Christburg, stehen 150 bis 180 fette **Hammel** zum Verkauf.

Mit der ergebenen Anzeige, daß ich meinen Laden von Gold- und Silber-Waaren auf's Neue ergänzt und vervollständigt habe, bemerke ich noch, daß ich auch alle Gravir-Arbeiten auf das Billigste und Prompteste ausführe, auch ciselire und eben so in Stahl als in allen andern Metallen gravire, Pettschafte und Kupfer steche, so wie überhaupt alles in diesen Fächern liefere, welches bis jetzt oft nur von Auswärts bezogen werden konnte.
v. Dmochowski, Jouvelier und Graveur.
Goldschmiedegasse No. 1074.

Mein Lotterie-Comtoir ist gegenwärtig Jopengasse No. 565.
Samuel Schwedt,
Untereinnehmer des Herrn Rotzoll.

Die Behufs der diesjährigen Landwehr-Uebung für Rechnung des Danziger Kreises am 23sten d. M. angekauften Pferde sollen nach beendigter Uebung am

Donnerstag den 25sten Juni
Vormittags von 10 Uhr ab

hier in Praust öffentlich an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung wieder verkauft werden.

Da die unterzeichnete Commission bei dem diesjährigen Ankauf unter einer großen Anzahl ihr vorgestellter Pferde die vorzüglichsten ausgewählt und ganz besonders gute, gesunde, dauerhafte und starke Pferde angekauft hat, so können sie als vorzüglich brauchbar mit Recht empfohlen werden, und es werden daher Kauflustige zu obigem Termine mit dem Bemerken eingeladen, daß die Pferde 2 Tage vor der Auction hier in Praust in Augenschein genommen werden können. Da übrigens die zu verkaufenden Pferde nicht Eigenthum eines einzelnen Individui, sondern des Kreises sind, so kann für etwanige Fehler derselben keine Gewähr geleistet werden, sondern jeder Käufer übernimmt das Resico selbst.

Praust, den 24. Mai 1839.

Die kreisständische Commission zum An- und Verkauf der Landwehr-Uebungs-Pferde.

Warranted english patent waterproof makentosh, prima Qualité.

Von dieser in allen großen Städten jetzt so allgemein beliebten, zweckmäßigen Tracht für Herren, wirklich wasserdichter Regen-Röcke vom feinsten gummirten Lama-Camlott mit doppelt geklebten Näthen, halte ich in allen nur möglichen Facons stets ein Lager vorräthig.

Ich beziehe diese Röcke direct aus der ersten Quelle, und verkaufe solche, um sie auch hier allgemeiner einzuführen, zu auffallend billigen Preisen.

Die Frühern, hier am Orte angefertigten, offerire ich à 7½ Rthlr. pr. Stück.

Fischel, Langgasse.

Ein Hof im Werder mit guten Wohn- und Wirthschaftsgebäuden und drei Hufen culmisch Maaß, Acker und Wiesenland, in der Nähe von Danzig, ist unter billigen Bedingungen zu kaufen. Nähere Nachricht giebt der Oec.-Comissarius Zernecke Hintergasse No. 120.

Beste Cocusnußöl-Seife à 4 Sgr. pr. Pfd., bei Quantitäten billiger, empfiehlt

J. C. Gamm, im Breitenthor.

Couleurte und schwarze Seidenzeuge erhielt und empfiehlt zu sehr billigen Preisen.

Fischel, Langgasse.

Beste Cocosnußöl-Soda-Seife à 4 Sgr. pro Pfund empfiehlt

Bernhard Braune.

Auction zu Kleinzünder.

Montag den 17. Juni 11 Uhr Vormittags sollen auf freiwilliges Verlangen des Herrn Stoboy in dem neuen Richterschen Hofe zu Kleinzünder meistbietend verkauft werden:

11 Pferde, 14 Kühe, 2 Bullen, 7 Jährlinge, 4 Stärken, 6 Kälber, 14 Schweine, 8 Ferkel, Spazier- und Arbeitswagen 1 Pflug, Eggen, Landhaken. Ferner einiges hölzerne, kupferne, zinnerne, und messingene Hausgeräthe, Pferdegeschirre, und Stallgeräthe.

Der Zahlungstermin für sichere und bekannte Käufer wird am Auctionstage bekannt gemacht werden.

Fiedler, Auctionator.
Langemarkt No. 426.

Die Passage über Pahlschau, Groß-Lichtenau nach Marienburg, und über Neuteich nach Elbing ist jetzt gut zu passiren, und vollkommen fahrbar, welches ich zur Beachtung mir erlaube bekannt zu machen, und ersuche, mich in meiner neu eingerichteten Wirthschaft zu besuchen, da ich mich zur Aufnahme von Gästen auf's Beste eingerichtet habe, und billige und prompte Bedienung verspreche.

Pahlschau, den 5. Juny 1839.

Der Krug- und Fährbesitzer Dörcksen.

Um Einem geehrten Publikum beliebige Anschaffung von Matratzen meiner Fabrikation zu erleichtern, habe ich Herrn Otto Felskau Langen-Markt No. 446 **ein Sortiment Matratzen** übergeben. Es werden dieselben dort in der nähmlichen Beschaffenheit und zu denselben Preisen als in meiner Behausung überlassen werden.

Samuel Schwedt.
Jopengasse No. 565.

In der Breitgasse am Breitenthor No. 1916, ist noch eine Quantität alter werderscher Kronkäse zu haben, auch ist daselbst in der dritten Etage eine Stube nach vorne mit eigener Küche und Boden, an einzelne Personen, gleich oder zu Michaeli zu vermiethen.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.